

Göz Kaufmann, Varietätendynamik in Sprachkontaktsituationen: Attitüden und Sprachverhalten rußlanddeutscher Mennoniten in Mexiko und den USA. Frankfurt am Main: Peter Lang 1997 (390 Seiten, 25 Abbildungen, 57 Tabellen und eine Karte).

Es erstaunt immer wieder aufs Neue, wenn man fern von Europa auf Menschen trifft, die für ihre alltägliche Kommunikation einen deutschen Dialekt benutzen. Da gibt es Hunsrücker im subtropischen Urwald Südbrasilens, Amische in Pennsylvania oder Missouri und nicht zuletzt plattdeutschsprechende Mennoniten auf der bolivianischen Hochebene, im Dschungel von Belize und in den Trockengebieten im Chaco (Paraguay) und in Chihuahua (Mexiko).

Das Erstaunen, daß der Reisende hierbei verspürt, ist auch nach sprachwissenschaftlichen Kriterien berechtigt. Schon seit langer Zeit postulieren Sprachwissenschaftler, daß es den Normalfall darstellt, wenn eine Immigrantengruppe ihre Gruppensprache nach drei Generationen aufgibt. Nur so ist es verständlich, daß es trotz sechs Millionen Deutscher, die seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts in das Gebiet der USA eingewandert sind, keinen durchgängig deutschen Sprachraum in Nordamerika gibt, insbesondere wenn man sich vergegenwärtigt, daß etwa ein Viertel aller US-Amerikaner zumindest teilweise deutsche Vorfahren haben.

Vor diesem Hintergrund werden natürlich Entwicklungen, die diesem Muster nicht entsprechen, besonders interessant. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist solch eine Entwicklung dann gegeben, wenn eine Gruppe ihre Sprache auch nach drei Generationen noch im Alltag benutzt. Ein Grund für den Spracherhalt kann geographische Isolation sein, wie es zum Beispiel für eine Minderheitensprache wie das Rätoromanische in der Schweiz gilt. Es können aber auch Faktoren genannt werden, die mehr mit der betroffenen Gruppe selbst zu tun haben. Sie kann zum Beispiel die Oberschicht in einer multikulturellen und multilingualen Gesellschaftskonstellation repräsentieren, weshalb ihre Sprache ein besonders hohes Ansehen genießt. Man betrachte hier nur die Geschichte der normannischen Besetzung Englands und die große Zahl normannisch-französischer Wörter, die Eingang in das moderne Englisch gefunden haben. Eine Sprache kann aber auch deshalb erhalten bleiben, weil sie wichtige Funktionen für eine Gruppe abdeckt. Beispiele hierfür sind Religionssprachen wie das Lateinische für die katholische Kirche bis in dieses Jahrhundert, das Hebräische für die Juden in aller Welt oder das Hochdeutsche für Amische und Mennoniten. Eine andere Funktion ist darin

zu sehen, daß eine Sprache zum Symbol der Zugehörigkeit zu einer Minderheitsgruppe werden kann.

Wenn ein Mennonit in Mexiko von sich behauptet, er sei Dietscher, so bedeutet das nicht, daß er einen deutschen Paß besitzt oder sich zu Deutschland als seinem Herkunftsland bekennt, sondern es bedeutet, daß er eine deutsche Varietät spricht, die ihn von den Mexikanern, den spanischen Menschen, zweifelsfrei unterscheidet. Hier wird die Sprache mit der Ethnie gleichgesetzt. In einem solchen Kontext kann man eine eindeutige Gleichung aufstellen: Jeder Mennonit spricht eine deutsche Varietät, und alle Menschen, die eine deutsche Varietät sprechen, sind Mennoniten. Natürlich kann dann ein Bürger der Bundesrepublik Deutschland nicht mehr als Dietscher bezeichnet werden. Es handelt sich vielmehr um einen Dietschländer. Als solcher besuchte ich in den Jahren 1993 und 1994 die mennonitischen Kolonien in Ciudad Cuauhtémoc, Chihuahua und in Seminole, Texas. Für einen Mitteleuropäer fällt dabei auf, daß sich diese bäuerlich geprägten und wenig schulgebildeten Menschen häufig fließend in drei oder vier Sprachen unterhalten können (Plattdeutsch, Hochdeutsch, Spanisch und Englisch), während wir unsere oftmals bescheidenen Fremdsprachenkenntnisse mühsam in modernen Schulen erlernt haben. Nun bedeutet dies aber ebenso wenig, daß uns die Mennoniten geistig überlegen seien. Es bedeutet einfach, daß sie für ihr Leben mehr Sprachen benötigen als wir für das unsrige.

Im Laufe ihrer Geschichte sind die Mennoniten nämlich mit den verschiedensten Sprachen in Kontakt gekommen. Ihre Reise führte sie von Gebieten, die heute hauptsächlich in den Niederlanden liegen, über das Weichseldelta, die Ukraine und Kanada nach Mexiko, wo sie in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts einwanderten. 1976/77 reiste dann eine Teilgruppe nach Texas weiter. Dem lagen keine religiösen oder gesellschaftlichen Spannungen zugrunde, wie sie kurze Zeit vorher zur Auswanderung der konservativsten Gruppe von Mexiko nach Bolivien geführt hatten, sondern Landmangel.

Für einen Sprachwissenschaftler bietet sich hier die fast einmalig zu nennende Möglichkeit, zwei Gruppen zu untersuchen, die in ihrer sozialen Struktur einander sehr ähnlich sind, sich aber mit zwei völlig verschiedenen Umgebungsgesellschaften konfrontiert sehen: auf der einen Seite relativ dunkelhäutige Menschen, die vom Katholizismus, der spanischen Kultur und indianischen Kulturen geprägt sind und auf der anderen Seite hellhäutige Menschen, die der Puritanismus und die englische Kultur geprägt haben. Wenn man noch große Unterschiede im sprachlichen Verhalten der beiden Gruppen feststellen kann, wird die Angelegenheit noch interessanter, da man dann

eine Abhängigkeit zwischen den sprachlichen Unterschieden und den unterschiedlichen Umgebungsgesellschaften postulieren kann.

Die Mennoniten in Mexiko sind sich auch nach siebzig Jahren noch nicht sicher, wie sie sich den Mexikanern gegenüber verhalten sollen. Oft werden Kontakte gänzlich abgelehnt, was dazu führt, daß die Kenntnisse über die mexikanische Kultur sehr gering ausfallen. Die meisten Frauen können praktisch kein Spanisch, und die Mehrzahl der Männer verfügt nur deshalb über gewisse Grundkenntnisse in dieser Sprache, weil sie im Geschäftsleben mit Mexikanern zusammenkommt. Daneben gibt es aber auch progressive Mennoniten, besonders diejenigen der General Conference Church und teilweise der Kleingemeinde, die hervorragend Spanisch sprechen und Mexikaner zu ihrem engsten Freundeskreis zählen.

In Texas ist die Situation gänzlich unterschiedlich. Alle Mennoniten, egal ob es sich um Männer oder Frauen, Alte oder Junge, Progressive oder Konservative handelt, besitzen zumindest eine Grundkenntnis des Englischen und manche Jugendlichen sprechen schon jetzt, nach knapp zwanzig Jahren, besser Englisch als Plattdeutsch. Nun sollte man hier nicht zu voreilig urteilen, daß die Mennoniten in Mexiko an ihrer Sprache und damit an ihrer Kultur festhalten, während die texanischen Mennoniten sie leichtfertig aufgeben. Zum einen ist es nicht erwiesen, daß sich eine Kultur nur dann erhalten kann, wenn eine bestimmte Sprache erhalten wird (vgl. die heute oft monolingual-englischen Mennoniten in Kanada), zum anderen sollten wir uns an die oben erwähnte Regel der drei Generationen erinnern. Wenn die meisten Einwanderer ihre Sprache innerhalb dieses Zeitraums aufgeben, liegt es nahe anzunehmen, daß dies normal ist und aus keinem mentalen oder ideologischen Defizit der betroffenen Menschen resultiert. Wenn eine Minderheiten- oder Immigrantensprache lange Zeit in einem anderssprachigen Gebiet erhalten wird, müssen wir versuchen, Gründe für diese außergewöhnliche Tatsache zu finden.

Bei den Mennoniten in Mexiko und Texas lag es nahe, solch einen Grund in den unterschiedlichen Einstellungen (Attitüden) der Mennoniten zu Mexikanern bzw. zu US-Amerikanern und zum Spanischen bzw. zum Englischen zu sehen. US-Amerikaner genießen bei ihnen hohes Ansehen als fleißige und ehrliche Menschen, während Mexikaner oft als faul und windig abgetan werden. Wie es zu diesen Vorurteilen kommt, ist in dem hier untersuchten Zusammenhang nicht so wichtig; was im Vordergrund steht, sind vielmehr die sprachlichen Auswirkungen solcher Vorurteile. Vereinfacht gesagt, kann man annehmen, daß man die Sprache einer Gruppe, die man sympathisch findet, schneller erlernt, als die Sprache einer Gruppe, die man ablehnt und

deren Kultur man nicht versteht. Für die Untersuchungsgruppen hier kann man dies zum einen an der vergleichsweise höheren Englischkompetenz der texanischen Mennoniten beweisen, zum anderen an der äußerst bemerkenswerten Tatsache, daß die mexikanischen Mennoniten mehr englische als spanische Wörter entlehnt haben und immer noch entlehnen, obwohl sie seit siebzig Jahren in Mexiko leben. In Texas, auf der anderen Seite, benutzen die Mennoniten fast keine spanischen Wörter mehr, obwohl dort ein Drittel der Bevölkerung spanischsprachig ist und die meisten von ihnen den Großteil ihres Lebens in Mexiko verbracht haben.

Ein weiterer Grund für die Unterschiede im Sprachverhalten der Mennoniten in den beiden Ländern nördlich und südlich des Rio Grande/Rio Bravo hängt mit den Mehrheitsgesellschaften zusammen. Die Mexikaner sind den Mennoniten insgesamt wirtschaftlich unterlegen — viele Mexikaner arbeiten für Mennoniten. Dies führt dazu, daß die Mexikaner den Mennoniten viel Respekt entgegenbringen, was automatisch dazu führt, daß die kulturellen und sprachlichen Eigenheiten der Mennoniten respektiert werden. In Texas arbeiten dagegen viele Mennoniten für US-Amerikaner. Diese sind also wirklich die Herren im eigenen Haus und bestimmen deshalb auch das kulturelle und sprachliche Verhalten von Einwanderergruppen in einem weit größeren Ausmaß, als dies den Mexikanern möglich ist. Daneben weiß man zur Genüge, daß US-Amerikaner gerade Einwanderern aus Mexiko skeptisch und oftmals sogar feindselig begegnen. Was liegt da für die Mennoniten in Texas näher, als sich so schnell wie möglich kulturell und sprachlich anzupassen.

In meiner Doktorarbeit ging es darum, diese impressionistischen Eindrücke anhand eines theoretischen Modells, das Attitüden und Sprachverhalten miteinander verknüpft, wissenschaftlich zu belegen. Um dies tun zu können, führte ich Interviews mit Mennoniten, US-Amerikanern und Mexikanern durch, wobei ich alle Informanten nach ihren Attitüden zu verschiedenen Sprachen und Sprachgruppen und die Mennoniten zusätzlich detailliert nach ihrem Sprachverhalten befragte (Kompetenz und Gebrauch der einzelnen Sprachen, Lexik und Nebensatzsyntax des Plattdeutschen). Die Antworten auf diese Fragen wurden dann in Zahlenwerte übersetzt, womit eine statistische Analyse ermöglicht wurde. Mit Hilfe dieser Analyse konnte zum einen nachgewiesen werden, daß verschiedene Teilgruppen der Mennoniten (entlang der Parameter Herkunft, Alter, Geschlecht und Kircheng Zugehörigkeit) unterschiedlich auf die Mehrheitsgruppen reagieren und daß zum anderen für diese Teilgruppen unterschiedliche Faktoren das sprachliche Verhalten steuern. So hatten die Attitüden zur Mehrheitsgruppe zum Beispiel nur dann

einen statistisch nachweisbaren Einfluß auf die Kompetenz und den Gebrauch der Mehrheitssprache, wenn weder die eigene Gruppe noch die Mehrheitsgruppe allgemeingültige Normen für das sprachliche Verhalten vorgeben. Dies traf in besonderem Maß für die progressiven Mennoniten in Mexiko zu.

Auf der einen Seite haben diese den Rahmen der alten Ordnung schon so weit gelockert, daß Kontakte zur Welt nicht mehr als an sich negativ bewertet werden. Nur in diesem Kontext sind die Missionierungsversuche der progressiven mennonitischen Kirchen zu verstehen. Auf der anderen Seite existiert in Mexiko kein großer Assimilationsdruck durch die dort lebende Mehrheitsgesellschaft. Bei den konservativen Mennoniten, den Altkoloniern und den Reinländern, die die alte Ordnung noch weitgehend befolgen, werden solche Kontakte dagegen negativ bewertet. Hier engen soziale Normen individuelle Einstellungen der Mitglieder stark ein. Selbst wenn ein Altkolonier Mexikaner positiv einschätzt, wird er im Regelfall keinen Kontakt mit ihnen suchen, also auch kein Spanisch lernen, da er damit die für seine Gruppe und also auch für ihn wichtigen Normen verletzen würde. Umgekehrt gilt dieser Mechanismus für die meisten Mennoniten in Texas. Dort gibt die wirtschaftlich erfolgreiche Mehrheitsgesellschaft klare Regeln vor, was das sprachliche Verhalten angeht. Dies führt dazu, daß selbst die Mennoniten, die eine negative Einstellung den US-Amerikanern gegenüber haben, das Englische erlernen. Zu solch einem nur oberflächlich überraschenden Verhalten gibt es nur die Alternative, das Land zu verlassen, was viele deshalb nicht in Erwägung ziehen, da sie die Lebensbedingungen im Allgemeinen immer noch besser einschätzen als in Mexiko. Dieses Land hatten sie ja wirtschaftlicher Probleme wegen erst kurze Zeit vorher verlassen.

*Göz Kaufmann*